

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 24 (1914)
Heft: 3-4

Artikel: Die Lebensarbeit eines Schulmannes : zur Erinnerung an Seminarlehrer Gottlieb Gattiker (1845-1912)
Autor: Benz, E. / Gattiker, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-789255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lebensarbeit eines Schulmannes.

Zur Erinnerung an Seminarlehrer Gottlieb Gattiker (1845—1912).

Von E. Benz.

Der äussere Lebensgang von Gottlieb Gattiker ist in seiner Schlichtheit der typische des Volksschullehrers. Aufgewachsen in den einfachen gesunden Verhältnissen einer Landgemeinde (Wädenswil), in den Jahren 1861—65 in Küsnacht zum Lehrer ausgebildet, wirkt er zunächst auf dem Lande, um später einem Rufe nach Zürich zu folgen.

Schon als neunzehnjähriger Seminarist bekam Gattiker Gelegenheit, sein Lehrgeschick an einer kleinen Gesamtschule, Bühl bei Turbental, zu betätigen, wobei ihm noch die Leitung eines Männerchores anvertraut war, der mit seinem jugendlichen Dirigenten zusammen ganze dreizehn Sänger zählte. „Wenn der angehende Lehrer die Schwelle des Seminars überschritten hat,“ schrieb er zwanzig Jahre später, „so sieht er sich, wie weiland Herkules, vor wichtige Entscheidungen gestellt. Es tritt die Frage an ihn heran, ob er auch fürderhin an seiner geistigen Vervollkommnung arbeiten wolle oder auf dem erlangten Lehrerpapent ausruhen dürfe. Ist der Unterricht im Seminar auch nur einigermaßen von rechter Art gewesen, oder ist sonst etwas geistiges Leben in dem jungen Menschen, so wird die Entscheidung nicht allzuschwer.“ In dem jungen Gattiker war geistiges Leben. Das zeigt die Energie, mit der er schon als Vikar in der Stille des weltabgeschiedenen Bühl nicht bloss die Seminarlehrbücher zur Vorbereitung auf die Schlussprüfung, sondern auch wissenschaftliche Werke studiert, von denen er sich eine Förderung verspricht. Die bescheidene Vikariatsbesoldung von 13½ Franken wöchentlich hält den strebsamen Jüngling nicht ab, sich noch Bücher anzuschaffen; ein treuer Jugendfreund und Seminargenosse (Albert Stifel), mit dem er einen lebhaften Briefwechsel unterhält, wird mit der Aufgabe betraut, in der Stadt billige Ausgaben guter Bücher ausfindig zu machen, und die Kataloge der Antiquariate Hanke und Däniker werden eifrig darnach durchsucht. Erst im letzten Vierteljahr konnte Gattiker ins Seminar zurückkehren und bestand dann im Frühjahr 1865 die Primarlehrerprüfung. In seinem neuen Wirkungskreis, der Gesamtschule Auslikon bei Pfäffikon, erwarb er sich als tüchtiger und gewissenhafter Lehrer die allgemeine Achtung. Eifrig arbeitet er auch an seiner Fortbildung weiter. Fesseln ihn einerseits geschichtliche Werke, so studiert er doch fleissig Arithmetik, Algebra und Stereometrie.

Im Frühjahr 1868 brachte das Wochenblatt des Bezirkes Pfäffikon die Mitteilung: „Herr G. Gattiker, bisher als Lehrer an der Schule Auslikon segensreich wirkend, wurde von der erweiterten Schulpflege der Stadt Zürich zum Lehrer an die Stadtschule gewählt. Wir bedauern seinen Weggang sehr, können aber der Stadtprimarschule zu dieser trefflichen Wahl nur gratulieren.“ Zürich war damals noch keine Grossstadt mit Schulpalästen und Schulbaracken. Jahrelang beherbergten die klösterlichen Räume des alten, baufälligen Fraumünsterschulhauses den jungen Lehrer, der sich

hier mit Feuereifer seiner neuen Aufgabe, dem Unterricht an einer Klasse der Knabenrealschule, widmete. Dieser Eifer hinderte ihn freilich nicht, sich einmal aufrichtig zu freuen, dass die Weihnachtsferien hatten verlängert werden müssen, weil in einem Schulzimmer der Ofen eingestürzt war und auch die andern Schulöfen „unverhohlen die Neigung bekunden, dem Beispiel ihres Bruders zu folgen“. Was Gattiker bewogen hat, dem Ruf nach Zürich zu folgen, obwohl gleichzeitig mehrere grössere Landgemeinden versucht hatten, ihn zu gewinnen, das war vor allem die Aussicht, in Zürich besser als anderswo an seiner Fortbildung arbeiten zu können. Noch ist er kein halbes Jahr in der Stadt, so kann er im November 1868 dem Jugendfreund schon von seinen Studien am Polytechnikum berichten. Zunächst wirft er sich auf das Studium der französischen Sprache, was dann zur Folge hat, dass ihm zwei Jahre später der Unterricht im Französischen an einer Klasse der städtischen Abendschule übertragen wird. Im Februar 1870 schreibt er: „Für einmal treibe ich Mathematik, gedenke auch über Sommer deskriptive Geometrie zu treiben.“ Im Mai 1870 beteiligt er sich mit zwölf andern Lehrern an einem vom Erziehungsrat angeordneten Lateinkurs. Seufzend gesteht er seinem Freunde: „Ich dachte mir, das lasse sich so hübsch nebenbei machen, habe mich aber arg getäuscht. Fast alle freie Zeit wird in Anspruch genommen durch das Latein.“ Einige seiner Studiengenossen liessen wirklich den Mut sinken, aber Gattiker hielt mit den andern wacker aus. Im November 1871 schreibt er: „Mit dem Vorsatz, recht tüchtig zu schaffen, soweit Gesundheit und Familienverhältnisse es gestatten, habe ich das Wintersemester angetreten. Zu meiner grossen Freude hat die Erziehungsdirektion einen vierten Kurs für Latein angeordnet und sogleich stand in mir der Entschluss fest, die zum letztenmal gebotene Gelegenheit gehörig zu benutzen und alle freie Zeit ausschliesslich dem Studium der lateinischen Sprache zu widmen. . . Von der Meinung geleitet, dass unser Latein zu Ende sei, hatte ich mir eigentlich vorgenommen, diesen Winter der Pädagogik zu widmen.“ Im Frühling gedachte er das Studium pädagogischer Werke aufzunehmen und wählte dafür: Lessing, Erziehung des Menschengeschlechtes, Jean Paul, Levana, Herder, Über den Ursprung der Sprache.

Längere Zeit trug sich G. mit dem Gedanken, seine Studien zu einem gewissen Abschluss zu bringen. „Manche heisse Stunde ernster Prüfung“ widmete er dieser Frage. „Was für ein unruhig Ding das Menschenherz ist,“ schrieb er seinem Freunde im März 1872, „das zu erfahren, sollte mir auch nicht erspart sein. Mit erneuter Macht und Gewalt stürmten in den Mussetagen des zu Ende gehenden alten und des neu anhebenden Jahres alte Gedanken und Lieblingsprojekte auf mich ein, die alle in dem einen Wunsche gipfeln, noch einmal für mindestens ein Semester von der Schule frei zu werden und meiner Ausbildung obzuliegen.“ Schliesslich muss er doch alle diese Pläne (Besuch der Lehramtsschule, Besuch der Hochschule, um einige wenige Fächer, wie Sprache und Geschichte zu kultivieren, Aufenthalt in Genf) verschiedener Hindernisse wegen wieder aufgeben, und so entscheidet er sich dafür, „Volksschullehrer zu sein und zu bleiben“ auf der Realschule, „wo es mir ja sonst herrenwohl ist“. So arbeitete er denn in aller Stille weiter an seiner beruflichen Vervollkommnung als Volks-

schullehrer, war in der Schulstube ein Lehrender und ein Lernender zugleich. Getragen von einer hohen Auffassung des Lehramtes, suchte G. nicht nur die Jugend zur Erfüllung ihrer Lebensaufgabe tüchtig zu machen, sondern auch die ihm verliehenen erzieherischen Qualitäten immer mehr zur Entfaltung zu bringen. Und diese pädagogische Saite seines Wesens klingt immer vernehmlicher an. So, wenn er als neugewählter Lehrer des Französischen dem Freunde zuruft: *Docendo discimus!* oder als junger Hausvater in eine weihnachtliche Epistel ein Wort Jean Pauls über das Wesen der Festfreude einfließen lässt, oder Mitteilungen über sein Lateinstudium mit den Worten begleitet: „Andere Kollegien brauche ich keine, von der Überzeugung ausgehend, dass unser Studium von rechtem Erfolg nur dann begleitet ist, wenn wir zu einer und derselben Zeit uns nur mit Einem Gegenstand, mit diesem dann aber möglichst gründlich beschäftigen, denn: Soll sich dir das Wesen zeigen, musst du in die Tiefe steigen!“

An diesen Wahlspruch hat sich G. von allem Anfang seiner Lehrtätigkeit an gehalten und seine privaten Studien mit einem nicht gewöhnlichen Ernste betrieben. Davon zeugen heute noch Stösse von Heften, in denen nicht nur der junge Lehrer, sondern schon der als Vikar amtierende Seminarist die Auszüge und Gedankengänge durchgearbeiteter Werke niederlegte. Diese Gewissenhaftigkeit veranlasste ihn auch, sich strenge Rechenschaft über Art und Zweck seiner Fortbildung zu geben und nicht nur planlos seinen Neigungen zu folgen. Ob ein Fach im besondern, oder eine Reihe von Fächern zu kultivieren seien, das ist „eine Frage, die mich schon lange bewegt und oft eigentlich quält“.

Zur Klarheit sollte er allerdings erst gelangen, als er mit den Gedankengängen der Herbart-Zillerschen Schule bekannt wurde, die sich ungefähr seit Anfang der Siebzigerjahre auch in der Schweiz der gewohnten unterrichtlichen Praxis als etwas Neues und Eigenartiges entgegenstellte. Schon darin lag ein bleibender Gewinn, dass der unterrichtlichen Tätigkeit neue Zielpunkte gewiesen wurden. Den eifrigen Lehrer mussten aber auch die Bestrebungen nach stofflicher Konzentration und nach einer besondern methodischen Kunst interessieren. So konnte es nicht ausbleiben, dass Gottlieb Gattiker wie später auch sein Freund Albert Fisler sich in diese neue Gedankenwelt vertiefte, und sich nicht nur veranlasst fand, seinen Unterricht darnach zu orientieren, sondern unter dem nachhaltigen Eindruck der Konzentrationsidee den Schwerpunkt seiner Studien mehr und mehr in seine berufliche Tätigkeit zu verlegen. Eine reife Frucht dieser Erkenntnis war dann seine Schrift „Die Fortbildung des Volksschullehrers“, in der er zeigt, wie der Bildungsdrang des Lehrers mit den Anforderungen des Berufes zu versöhnen ist: „Wohl hat der Volksschullehrer vermöge seiner ganzen Stellung sich in den verschiedensten Wissensgebieten umzusehen; aber er muss das mit den Augen des Schulmannes, mit Rücksicht auf Schulzwecke tun, stets im Interesse bestimmter Ideen, wie sie durch das Studium der Berufswissenschaften in ihm gereift sind... Das grösste Hindernis tüchtiger Leistung ist immer die Zersplitterung der Tätigkeit, jene Vielgeschäftigkeit, die nicht Zeit lässt, etwas bis auf den Grund zu verfolgen und deren charakteristisches Merkmal auch immer die Oberflächlichkeit ist. Wo immer wir eine gediegene tüchtige Leistung sehen, da

gewahren wir in der Regel auch eine weise Konzentration der Kräfte Für die Beschränkung auf Eines sprechen endlich auch ethische Gründe. Die Idee der Vollkommenheit fordert, dass jeder das Höchste leiste, dessen er fähig ist. Die höchste Leistung ist aber nur möglich durch Konzentration der Kraft auf ein Gebiet.“

In Übereinstimmung mit diesem Arbeitsprogramm war das erste Jahrzehnt seines beruflichen Wirkens eine Zeit innerer Sammlung und Reife. Von einem Hervortreten in der Öffentlichkeit ist wenig zu erzählen. Man müsste denn berichten, dass er seit seinem 25. Lebensjahre die Würde eines Präsidenten der Gesellschaft Wädenswil bekleidete, in deren gemütlichem Kreis er Vorträge hielt über „Lavater“ und über „die Wädenswiler Unruhen“. Erst von 1875 an sehen wir Gattiker auch in der Öffentlichkeit freudig mitarbeiten an der Lösung von Fragen der Schülererziehung und der Sozialpädagogik.

Im Jahre 1875 fand auf Anregung von Pfarrer Bion „auf Zimmerleuten“ in Zürich eine öffentliche Besprechung der Kindergarten-Angelegenheit statt. Waisenvater Morf in Winterthur hielt ein Referat zugunsten derselben. Der von der Versammlung bestellten „Kindergartenkommission“ gehörte auch Gattiker an, der ihr etwa sieben Jahre als Aktuar Dienste leistete. Im Frühjahr 1876 erliess Bion seinen Aufruf im Tagblatt der Stadt Zürich und brachte so zum erstenmal die Mittel zusammen, um ein Trüpplein kränklicher armer Stadtkinder zur Gesundung in die köstliche Sommerluft des Appenzellerländchens zu führen. Unter den Lehrern, die voll Begeisterung das schöne Werk durch ihre Mitarbeit förderten, war auch Gattiker. Von 1876 bis 1881 war er Mitglied des Komitees für Ferienkolonien und betätigte sich auch persönlich an der Leitung derselben. Der Bericht, der über die erste der zürcherischen Ferienkolonien geschrieben worden und ein launiges Bild vom Leben und Treiben der Zürcher Jugend im Appenzellerländchen entwirft, stammt aus seiner Feder. (Pädag. Beobachter, 1876, 12. Aug.)

Mitte der Siebzigerjahre ging durch die deutschschweizerischen Kantone eine Bewegung zur Gründung von Schulvereinen. Hier sollte im Kreise von Schulmännern und Schulfreunden durch die Erörterung von Erziehungs-, Unterrichts- und schultechnischen Fragen ein verständnisvolles Zusammenwirken von Elternhaus und Schule angebahnt werden. Unter dem Vorsitz von Pfarrer Bion und Schulpräsident Hirzel entstand auch in Zürich ein solcher Schulverein, und Gattiker nahm hier bald eine angesehene Stellung ein. Zu wiederholten Malen war er in wichtigen Fragen Referent. Es seien hier die folgenden genannt: Der Kindergarten (1877), Geschlechtertrennung (1877), Obligatorium der Lehrmittel (1879), Über das Schulinspektorat, Über den Austritt aus der 5. Klasse ins Gymnasium, Über Hausaufgaben usw. Sein Eintreten für Ideen, die ja heute zum guten Teil abgeklärt sind, damals aber noch neu und ungewohnt erschienen, fand natürlich nicht allenthalben freudige Zustimmung. „Herr Gattiker, Sie sind ein unruhiger Geist!“ so liess sich einst ein ihm sonst wohlgewogenes Mitglied der Schulbehörde vernehmen. Und eine gegnerische Stimme in der Presse hob mit Beziehung auf Gattikers Stellung zur Geschlechtertrennung in der Schule also an: „Es geht ein Windzug durchs Land,

welcher an allem rüttelt und vieljährige erprobte Institutionen unändern will!“ Im Winter 1879/80 beschäftigte sich der Schulverein mit dem Obligatorium der Lehrmittel. Seit Jahren hatte sich in der pädagogischen Welt ein Umschwung der Ansichten über Anlage und Beschaffenheit der Schullesebücher vorbereitet und dabei waren auch Stimmen gegen das „Schulbüchermonopol“ laut geworden. In den Lehrerkonferenzen verschiedener Kantone waren insbesondere die Lehr- und Lesebücher von Scherr als nicht mehr zeitgemäss beanstandet worden. Schon 1872, als St. Gallen sich von diesen Lehrmitteln zu emanzipieren versuchte, hatte der junge Gattiker geglaubt, auch im Zürichbiet einen Vorstoss wagen zu dürfen und darüber seinem Freunde berichtet: „Der Eifer in dieser Angelegenheit wurde so gross, dass ich Latein beiseite setzte, die Feder spitzte und einen Artikel für die Schweizerische Lehrerzeitung nach Kreuzlingen sandte, der leider, wie ich übrigens vermutet hatte, nicht aufgenommen wurde . . . Inzwischen habe ich an der Kritik der Scherr'schen Lehrmittel gearbeitet. Wenn's möglich ist, muss auch bei uns etwas gehen.“

Sieben Jahre später ging wirklich etwas im Schulverein, wobei Gattiker Gelegenheit hatte, seine Stellung zum Lehrmittelobligatorium zu beleuchten. Das praktische Ergebnis der Verhandlungen war eine von Pfarrer Bion als Präsidenten, und namens der bestellten Kommission von Staatsarchivar Dr. J. Strickler und Lehrer G. Gattiker unterzeichnete und von diesem verfasste Eingabe an den Erziehungsrat (Dezember 1880), worin es heisst: „Der Schulverein Zürich ist nach sehr einlässlicher Debatte zu dem Schlusse gekommen, dass es durchaus im Interesse einer gedeihlichen Weiterentwicklung unseres Schulwesens läge, wenn eine gewisse Freiheit in der Auswahl der Lehrmittel gestattet würde, in der Weise, dass die Oberbehörden unter den jeweiligen vorhandenen und in weitem Kreisen akkreditierten Lehrmitteln mehrere bezeichnen und unter ihnen die Auswahl den Lehrern oder untern Schulbehörden freistellen würden.“ Die Antwort des Erziehungsrates bestand darin, dass er zur Begutachtung der aufgeworfenen Frage zunächst die Schulkapitel, dann die Synode aufforderte. An dieser sprachen in einlässlichen Voten für und gegen das Lehrmittelobligatorium Sekundarlehrer Schneider in Embrach und Gottlieb Gattiker. In der Abstimmung unterlag der Letztere mit 67 gegen 393 Stimmen, die sich für Beibehaltung des Obligatoriums aussprachen. (Verhandlungen der Schulsynode vom 12. Sept. 1881.)

In einer andern Schulfrage dagegen hat sich die zürcherische Volksschullehrerschaft sozusagen einstimmig auf die Seite Gattikers gestellt. Im Winter 1884/85 diskutierte man im Schulverein über die Frage, an welches Schuljahr das Gymnasium anzuschliessen habe. Die Ausführungen des Gymnasiallehrers Dr. G. Finsler gipfelten in der Forderung, dass das Gymnasium statt wie bisher an die sechste, an die fünfte Klasse der Primarschule anschliesse. Gattiker als Korreferent erklärte dagegen, der frühere Anschluss an das Gymnasium schädige die Volksschule, widerspreche den Bedürfnissen der Kindesnatur und leiste der Stände- und Kastenbildung Vorschub. Dr. G. Finsler brachte dann die Angelegenheit vor das Forum der Öffentlichkeit, worauf sich Gattiker namens der Lehrer der Knabenrealschule zum Worte meldete. Den Schlusspunkt zu dieser Diskussion,

die hüben und drüben mit einiger Schärfe geführt worden war, setzte die Schulsynode am 27. September 1886.

Auch im Lehrerkonvent der Primarschule und in den damals üblichen Konferenzen, sowie im Kapitel des Bezirkes Zürich zählte man immer mehr auf Gattikers tatkräftige Mitarbeit: Ein- und Zweiklassensystem, Schulreisen und Jugendfeste, Promotionen, die Ergänzungsschule unter einheitlicher Leitung, Examen oder Repetitionen, Geschlechtertrennung, das Verbot der körperlichen Züchtigung, Handfertigkeitsunterricht, Schulkarten usw., das sind die Fragen, über die er sich im Laufe der Jahre in wohldurchdachten und gründlichen Ausführungen vernehmen liess. Die Lehrerschaft bezeugte dann dem eifrigen Schulmann ihr Vertrauen auch durch Übertragung einer Reihe von Ämtern. Schon in den Jahren 1870—74 war er Aktuar städtischer Konvente, jahrelang Quästor der Hilfskasse des Schulkapitels Zürich, ferner Vorstandsmitglied des Knabenprimarkonventes und Abgeordneter der Lehrerschaft in die Schulpflege, und er rechtfertigte das Zutrauen und die Zuneigung seiner Kollegen durch die Gewissenhaftigkeit und Treue, mit der er diese Ämter verwaltete.

Nachdem bereits einzelne Kantone Bildungsanstalten für Lehrerinnen ins Leben gerufen (Bern, Neuenburg), und die Städte Winterthur und Aarau die beiden Aufgaben, höhere Mädchenschule und Vorbereitung auf den Lehrberuf durch den Ausbau ihrer Mädchenschulen gelöst hatten, wurde auch in Zürich mit Ostern 1875 eine höhere Töchterschule errichtet und mit Ostern 1876 entwickelten sich neben den Klassen der höhern Töchterschule parallele Seminarklassen. Im Jahre 1878 übertrugen die Behörden den Methodikunterricht im Seminar Herrn Gattiker, der sowohl durch seine tüchtigen Studien als durch seine vorzügliche Schulführung alle Gewähr für eine erfolgreiche Tätigkeit in diesem Fache bot. Von diesem Zeitpunkt an war er alljährlich bis zu seinem Tode Experte bei den Fähigkeitsprüfungen für zürcherische Volksschullehrer. Im Frühling 1893 wurde ihm nach dem Rücktritt von Rektor Weitbrecht auch der Unterricht in Pädagogik und Psychologie übertragen und 1894 anlässlich der Reorganisation der höhern Töchterschule die Leitung der ins Leben gerufenen sechsklassigen Übungsschule, an der er die Realabteilung führte.

Die neue Stellung, in der er bis an sein Lebensende mit unermüdlichem Eifer und grossem Erfolge wirkte, brachte ihm eine Doppelaufgabe. Er hatte einerseits die angehenden Lehrerinnen in die pädagogische Gedankenwelt einzuführen und mit den allgemein gültigen Normen des Unterrichts bekannt zu machen, anderseits zur Praxis des Unterrichts Anleitung zu geben. Und zu dieser Anleitung gesellte sich als Frucht seiner pädagogischen Studien, seines Lehrgeschickes und einer gewissenhaften Vorbereitung auf den Unterricht das Vorbildliche seiner Lehrtätigkeit an der Übungsschule. Die Vertiefung in die pädagogischen Quellenschriften hatte ihm gezeigt, wie weit unsere Zeit, die doch mit viel Nachdruck und Selbstbewusstsein eine „Schulreform“ verkündigt, noch von der vollen Verwirklichung der Reformideen eines Comenius, Rousseau, Pestalozzi, Fröbel entfernt ist. Darum war er der Überzeugung, dass es sich für unsere Zeit zunächst nicht darum handle, „neuen Theorien nachzujagen und absolut neue Bahnen aufzuspüren, sondern vielmehr mit Energie und Ausdauer

die Bahnen, die uns gewiesen sind, zu wandeln und die alten, erprobten Theorien immer besser ins Leben hineinzubilden“, dem Schulbetrieb also die Form des Lebens zu geben und dem Bedürfnis der Kindesnatur, „handelnd die Welt zu erobern“, nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. „Soviel ist jedenfalls sicher, dass wir mit unserer Schule, die höhere erst recht nicht ausgenommen, noch nicht am Ziele sind, und dass der weitere Gang ihrer Entwicklung die Richtung einschlagen wird und muss, die von Pestalozzi gewiesen worden ist“.

Gattiker hat sich stets redlich bemüht, der von Pestalozzi gewiesenen Richtung zu folgen. Er machte auch nie ein Hehl daraus, dass nach seiner Überzeugung die meisten sogenannten Anschauungsmittel, wie Bilder, Modelle, Tier- und Pflanzenbetrachtung im Schulzimmer u. dgl. nur kümmerliche Notbehelfe seien, und dass die Schule erst dann dem Anschauungs- und Tätigkeitsprinzip ihrer grossen Führer gerecht werde, wenn sie nicht bloss von der Anschauung ausgehe, sondern den Unterricht wo immer möglich zum eigentlichen Erlebnis gestalte. An der Übungsschule geschah dies durch häufige Exkursionen und Wanderungen im Dienste der Heimatkunde, durch die tägliche Beobachtung und Notierung der Witterungserscheinungen zur Erzielung einer auf Erfahrung beruhenden Erfassung der klimatischen Verhältnisse, durch eine auf Handarbeit gegründete Einführung in das Masssystem und in die geometrischen Grundbegriffe, durch Anlegung von Pflanzen- und Bildersammlungen, durch die Herstellung von Sandreliefs usw. Eine der ersten Anschaffungen bei Gründung der Übungsschule war ein Aquarium. Aber ein schöner Traum blieb die Hoffnung auf einen Schulgarten, wo die Schüler selbsttätig bei der Pflege von Pflanzen sich ihre Kenntnisse vom Pflanzenleben erarbeiten können. Die Schulhäuser, in denen die Übungsschule im Wandel der Jahre untergebracht wurde, Grossmünster, Brunnenturm, Wolfbach, erwiesen sich keineswegs günstig zur Verwirklichung solcher Pläne.

In jüngeren Jahren hat Gattiker auf frohen Wandertagen sein Heimatland nach allen Richtungen durchstreift. Er wanderte aus Freude an der Natur, an den Schönheiten des Landes, dann aber auch im Interesse der Schule. Denner war der Meinung, dass der Lehrer nur auf Grund der eigenen Anschauung, des eigenen Erlebens einen sachgemässen Unterricht in den realistischen Fächern erteilen könne. Wieviele von der jüngern Generation wissen es, dass Gattiker einer der ersten war, der in Zürich für die Sache des Handfertigkeitunterrichtes eingetreten ist? Zu einer Zeit, wo man in sog. führenden Kreisen, auch in der pädagogischen Presse erst ein mitleidiges Lächeln dafür hatte. „Es ist leicht, zu marschieren, wo die Pfade geebnet sind, das schwerste Werk haben immer die Pioniere“. In den Achtzigerjahren entstand in Zürich eine „Kommission für Handfertigkeitunterricht“. Gattiker als deren Quästor konnte dann zur Genüge erfahren, wie lange es zu gehen pflegt, bis die Behörden solch junge Bestrebungen anerkennen und fördern. Zwei Jahre stand er schliesslich als Präsident des kantonalen Handfertigkeitvereins auf Vorposten. Als Leiter der Übungsschule trug er Sorge, dass die Handarbeit als Fach in den Lehrplan aufgenommen wurde. Um sich für die Erteilung des Unterrichts noch tüchtiger zu machen, ging der Herr Seminarlehrer noch einmal bei einem

Buchbindermeister in die Lehre, wofür er seine freien Schulnachmittage opferte. Nie wurde er müde, in Wort und Schrift für das neue Bildungsmittel einzutreten, insbesondere die Seminaristinnen mit der Bedeutung desselben bekannt zu machen. „Im Handarbeitsunterricht,“ sagt er, „steckt ein Bildungsprinzip, das, von einsichtigen Pädagogen längst befürwortet, endlich nach allgemeiner Anerkennung ringt. Dieses Prinzip besteht in der unmittelbaren Verbindung von Arbeit und Unterricht, wie sie schon von Pestalozzi auf dem Neuhof, von Fellenberg und Wehrli auf Hofwil u. a. geübt wurde. Es ist, in anderer Formulierung, das Bestreben, die Jugend ausübend, handelnd lernen zu lassen, das Bestreben, sie durch das Tun zum Wissen, statt wie bisher durch das Wissen zum Tun zu führen. Es steckt darin dieselbe Tendenz, wie in dem Ausspruch Rousseaus: „Das Kind soll die Wissenschaften nicht erlernen, sondern erfinden“.

„Und dieses Bildungsprinzip ist mit dem Kindergarten und den gegenwärtigen Handarbeitskursen noch lange nicht erschöpft. Aus derselben Wurzel stammen z. B. auch die Kochkurse, die da und dort bereits ins Programm der obern Klassen unserer Volksschule aufgenommen worden sind. Wo sie richtig betrieben werden, sind sie ja nichts anderes als die unmittelbar praktische Ausgestaltung eines Zweiges der Naturwissenschaften, eine glückliche Verbindung von Theorie und Praxis.“

So war denn sein Streben in allem Unterricht darauf gerichtet, die Kräfte im Schüler mobil zu machen, wobei er mit Arner in Pestalozzis Lienhard und Gertrud der Überzeugung war: „Der Verstand bildet sich am besten bei Geschäften“. „Wir alle,“ sagt Gattiker einmal, „legen das grösste Gewicht darauf, den Schüler zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit anzuregen, und bemessen den Erfolg unserer Tätigkeit ganz besonders nach dem Grade des selbsttätigen Interesses, das wir im Schüler zu erzeugen vermögen. Was er nicht durch sich selbst erworben hat, haftet ihm bloss äusserlich an und ist nicht sein volles Eigentum.“ Darum liess Gattiker vor allem den Schüler zum Worte kommen. Das Dozieren war nicht seine Sache, im Sinne Diesterwegs, der den wortkargen Erzieher für den besten hält. Und doch, oder gerade deswegen, verstand er es meisterhaft, mit wenig Worten und sparsamen Andeutungen zum Denken und Sprechen anzuregen und durch die Ruhe, Sicherheit und Bestimmtheit seiner Führung im Schüler das Vertrauen in die eigene Kraft zu wecken.

Als ein Meister der Schule erwies sich Gattiker auch durch die Art, wie er die Disziplin handhabte. Von der Wirkung disziplinarischer Vorschriften hatte er eine geringe Meinung und wendete daher auch Rüge und Tadel nur selten an. „Unsere Zeit,“ sagt er, „ist immer noch in dem Wahne befangen, das Hauptmittel der Willensbildung sei das Wort, und doch schöpft der Wille seine stärkste Kraft aus dem Tun.“ Indem er sich an die alten Erziehungsmittel des Ernstes, der Stetigkeit, der Gewöhnung zur Ausdauer, Konzentration und Vertiefung hielt, wirkte sein Unterricht an und für sich schon disziplinierend. Den Ernst seiner Schulführung begleitete ein natürlicher Humor, der ihm im Verein mit seiner Herzensgüte, die jedem Schüler gerecht zu werden suchte, jede redliche Arbeit anerkannte, die Anhänglichkeit und Liebe der Kinder sicherte. Wie er den letzten

Schultag vor den Ferien jeweilen in fröhlicher Weise ausklingen liess, so freute er sich auch auf Wanderungen und Ausflügen jugendlicher Ungebundenheit, liess im Wald die Buben ihre turnerischen Künste erproben, feuerte sie etwa zu einem Wettlauf an und beteiligte sich in jüngeren Jahren selbst an ihren fröhlichen Spielen. Schwächern Schülern galt seine besondere Sorge, und keine Mühe scheute er, ihnen nachzuhelfen, damit sie mit ihren Klassengenossen Schritt halten konnten. Wenn die Leistungen eines Schülers andauernd nicht befriedigten, pflegte er sich mit den Eltern in Verbindung zu setzen, um sie für den „Fall“ zu interessieren und zur Lösung der schwierigen Frage heranzuziehen. Dabei hat er manchen Eltern für die erzieherische Behandlung ihrer Kinder in unaufdringlicher Art die wertvollsten Winke gegeben, und das so entstandene Vertrauensverhältnis ist durch die Tatsache gekennzeichnet, dass solche Eltern nicht selten nach Jahren noch den frühern Lehrer ihres Kindes aufsuchten, um bei der Frage der Berufswahl seinen Rat zu erbitten.

Mit der gleichen vorbildlichen Tüchtigkeit und Treue waltete Gattiker am Seminar seines Amtes. Er verstand es, die Schülerinnen auf anschauliche Weise in das Gebiet der Pädagogik und Psychologie einzuführen und zur Vertiefung in diese Gedankenwelt anzuregen. Jener Oberflächlichkeit, die an allem nur nippt, „rastlos in allen möglichen Gebieten herumfährt“, war er von Grund aus abhold. „Nicht, dass man Neues auf Neues häuft, gibt dem Geiste die rechte Kraft, sondern dass man in etwas wirklich Grosses sich recht vertieft und einlebt“. Damit der pädagogischen Theorie die Anschauung nicht fehle, machte er die Schülerinnen durch Schulbesuche auf dem Lande mit dem Schulbetrieb der Gesamtschulen bekannt, führte er sie in die städtischen Kindergärten, in die Blinden- und Taubstummenanstalt, ermunterte er sie, auf eigene Faust Schulbesuche zu machen und dabei die Koch- und Haushaltungsschulen nicht zu vergessen. Ihm war es eine Herzenssache, dass die jungen Lehrerinnen ein lebendiges Interesse für Fragen der Erziehung und des Unterrichts mit ins Leben hinaus nahmen und den Trieb in sich fühlten, selbständig an ihrer beruflichen Vervollkommnung weiter zu arbeiten. Denn er wusste ja wohl, dass kein Seminar fertige Lehrer entlässt, und dass die pädagogische Theorie erst in der Praxis des Lebens ihren richtigen Nährboden findet. „Sind wir nicht alle, die wir im Dienste der Schule stehen, eigentlich erst durch die praktische Tätigkeit so recht in unsere Aufgabe hineingewachsen, und hat nicht die Theorie deren wir sicher auch bedürfen, doch erst dann tiefe Wurzeln geschlagen, als uns die Praxis so recht nachdrücklich auf die Nägel brannte?“

Selbst ein Mann treuester Pflichterfüllung, suchte Gattiker die angehenden Lehrerinnen zu jenem Ernst der Lebensauffassung heranzuziehen der auch schwierigeren Verhältnissen mit Einsatz der ganzen Kraft gerecht werden will. „Wenn Sie in der Welt nicht immer die gebührende Anerkennung finden, ja, wenn Ihnen für treues und redliches Wirken etwa einmal Undank und Verkennung zuteil wird, so rufen Sie sich ins Gedächtnis zurück, wie Pestalozzi auf dem Neuhof und in Stanz gelohnt wurde für seine aufopferungsvolle Wirksamkeit, und trösten Sie sich mit dem Worte Pestalozzis: „Leiden und Elend sind der Segen Gottes, wenn sie überwunden sind“. Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte hat Gattiker eine

grosse Zahl von Lehrerinnen ausgebildet, die dankbar seiner trefflichen Wegleitung gedenken, und der beste Beweis für den tiefgehenden Einfluss, den er auf strebsame Lehrerinnen ausübte, sind die zahlreichen Schulbesuche, die er von einstigen Schülerinnen erhielt. Sie fanden an ihrem frühern Lehrer stets einen freundlichen Berater, der sich herzlich freute, wenn sie ihren Posten gut ausfüllten und stetig an ihrer beruflichen Vervollkommnung arbeiteten.

In seiner Stellung als Seminarlehrer wurde Gattiker nie müde, die umfassende berufliche Bildung, die er sich schon als Volksschullehrer in rastlosem Eifer erworben hatte, zu ergänzen und zu vertiefen. Mit grossem Fleiss setzte er seine pädagogischen Studien fort, besuchte immer wieder Vorlesungen an der Universität und machte sich mit aller Energie an das Studium der Kantschen Philosophie. So besuchte er noch als Fünzigjähriger eine Vorlesung von Professor August Stadler über Kants Kritik der reinen Vernunft und erinnerte sich später immer wieder mit Dank und Freude an dessen meisterhafte Anleitung zur Satzanalyse. Als auf dem Gebiet der Psychologie und Pädagogik mehr und mehr die experimentelle Forschungsmethode zur Geltung gelangte, da wandte er auch ihr seine Aufmerksamkeit zu und nahm noch im Alter von 63 Jahren an Vorlesungen und Kursen über experimentelle Psychologie teil, woran sich jeweilen eine intensive Verarbeitung des Gehörten in der Stille des Studierzimmers anschloss. Mit Interesse verfolgte er auch die Studien seines leider allzufrüh verstorbenen Freundes Dr. Jakob Winteler, der sich ganz in den Dienst dieser jungen Wissenschaft gestellt hatte.

Alle diese Studien kamen aber nicht nur dem Seminarunterricht, sondern auch wieder der Volksschule zugute. Weit herum im Schweizerlande bekannt wurde der treffliche Schulmann durch die nach Gerold Eberhards Tode und ein Jahr nach dem Sturm aufs Lehrmittelobligatorium übernommene Umarbeitung der Eberhardschen Lehrmittel. Sie beschäftigte ihn drei Jahre (1881—84), gelang aber auch aufs beste und sicherte diesen Schulbüchern nicht nur ihren weiten Verbreitungsbezirk, sondern gewann ihnen noch neue Freunde. Aber auch durch die pädagogische Presse und durch Vorträge suchte er den methodischen Ausbau der verschiedenen Unterrichtsfächer zu fördern. Es sei u. a. erwähnt sein Vortrag im Schulkapitel Zürich „Die formalen Stufen des Geschichtsunterrichtes“ (1886), und seine Artikelreihe in der Schweizerischen Lehrerzeitung „Allerlei Methodisches“ (1895), worin er die Behandlung der formalen Sprachübungen und des Bildes in der Elementarschule, sowie die Stoffauswahl im Aufsatzunterricht bespricht.

Es ist begreiflich, dass sich unsere obersten Schulbehörden den Rat und die Mitarbeit des tüchtigen Schulmannes nicht entgehen lassen wollten, als es galt, den Lehrplan der Volksschule einer Revision zu unterziehen. Nachdem am 9. Dezember 1888 der Schulgesetzentwurf vom zürcherischen Volke verworfen worden war, machte sich der Erziehungsrat, um doch einen kleinen Fortschritt anzubahnen, an die Revision des Lehrplanes und ersuchte die elf zürcherischen Schulkapitel, darüber ihr Gutachten einzureichen. Im Schulkapitel Zürich referierte Gattiker namens der zur Vorberatung gewählten Kommission. Eine kantonale Konferenz von

Abgeordneten der verschiedenen Schulkapitel beriet dann abschliessend über die der Oberbehörde zu stellenden Anträge und entledigte sich unter dem Präsidium von Gattiker ihrer Aufgabe in so prompter Weise, dass gleich mit Beginn des Schuljahres 1891/92 der revidierte Lehrplan als zu Kraft bestehend erklärt werden konnte.

Im Auftrage der kantonalen Abgeordnetenkonferenz hat Gattiker den ausführlichen Bericht an den Erziehungsrat erstattet. Über die gesamte Revisionsfrage äusserte er sich in einlässlicher Weise auch in der Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift (1. Jahrg. 1892), über „Minderheitsanträge zur Lehrplanrevision“ in der Lehrerzeitung (1892).

Der Initiative Gattikers ist es auch zu danken, dass die Heimatkunde in den Lehrplan und damit in unsere zürcherischen Schulen eingeführt wurde. „Jetzt kommt endlich die Heimatkunde zu ihrem Recht!“ ruft er voller Freude. Schon im Dezember 1892 gab der Unermüdliche seine „Geschichten und Sagen zur Heimatkunde von Zürich“ heraus, die eine günstige Aufnahme fanden. Mit Freuden unterzog er sich nach Jahren dem ehrenvollen Auftrag der Zentralschulpflege, eine grössere „Heimatkunde der Stadt Zürich“ auszuarbeiten. Das treffliche Lehrmittel erlebte nach seinem ersten Erscheinen im Jahr 1910 rasch eine zweite Auflage. Im Jahre 1899 sollte es im Kanton Zürich auf dem Gebiete des Schulwesens wieder einen Schritt vorwärts gehen, indem den Gemeinden die Möglichkeit geschaffen wurde, ein siebentes und achtes Alltagschuljahr einzuführen, was vor allem für städtische Verhältnisse bitter notwendig geworden war. In einem Leitartikel der Züricher Post appellierte Gattiker unmittelbar vor der Volksabstimmung „an den verständigen Sinn unserer Landbevölkerung, dass sie am 11. Juni der Stadt die Hand reiche, ihr Schulwesen so auszugestalten, dass nicht ein jugendliches Gassenproletariat entstehe“.

Beständig trat er als Seminarlehrer für die Ausgestaltung des Handarbeitsunterrichts ein. Im Februar 1899 sprach er in der methodisch-pädagogischen Sektion des Lehrervereins Zürich über die Stellung des Handarbeitsunterrichts im Lehrplan der Volksschule. Er wandte sich gegen die Meinung, als ob die Handarbeit ausschliesslich in den Dienst des übrigen Unterrichts zu stellen sei. Wolle man einer Verflachung ihres Betriebes vorbeugen, so müsse sie auch als Fach Aufnahme finden. („Zur Stellung des Handarbeitsunterrichtes“. Schweiz. Blätter für Knabenhandarbeit, IV. Jahrg. 1899). Enttäuscht darüber, dass im ersten Entwurf des neuen Schulgesetzes von 1899 der Handarbeit auch nicht mit einem Worte gedacht war, brach er in einem Artikel der Züricher Post „Der zürcherische Schulgesetzentwurf und die Handarbeit“ eine Lanze für das neue Bildungsmittel. Es wurde ihm dann die Genugtuung, dass der endgültige und der vom Volke angenommene Entwurf in seinem § 32 dem Knabenhandarbeitsunterricht doch wenigstens als fakultatives Fach ein Plätzchen einräumt.

In den Neunzigerjahren leitete Seminarlehrer Gattiker im ganzen viermal Kurse der methodisch-pädagogischen Sektion des Lehrervereins und sammelte jeweilen eine Schar lernbegieriger Lehrer und Lehrerinnen um sich, die er in das Studium pädagogischer Schriften (Dörpfeld, Grundlinien einer Theorie des Lehrplans; Lange, Apperzeption; Martig, Anschauungspsychologie, usw.) einführte. Noch auf andere Weise kam sein päd-

gogisches Wissen und Können wieder der Lehrerschaft zugute. Schon vom Jahr 1885 an war er Mitglied und Aktuar der Kommission für das Pestalozzistübchen, von 1891 bis 1902 auch Mitglied der Verwaltungskommission des Pestalozzianums.

Das Vertrauen seiner Kollegen berief ihn schon 1891 in die Bezirksschulpflege. Als ihm wenige Jahre später zum Methodikunterricht noch der Unterricht in Pädagogik am Seminar und die Leitung der Übungsschule anvertraut worden war, legte der gewissenhafte Mann das Amt eines Bezirksschulpflegers nieder, um sich mit ungeteilter Kraft seiner neuen Lehraufgabe zu widmen. Zehn Jahre später, nachdem er seinem Alter entsprechend unterrichtlich entlastet worden war, folgte er gerne einer neuen Berufung in die Behörde, der er bis zum Tode angehörte und in deren Dienst er auch seinen letzten Gang getan hat. Die Bürde dieses Amtes — es raubte ihm manchen schulfreien Nachmittag und verkürzte ihm die bereits durch die Teilnahme an den Konkursprüfungen reduzierten Frühlingsferien — trug er mit immer gleicher Freude. Hier konnte er so recht unmittelbar mit seinem gediegenen Wissen und seiner reichen Erfahrung der Volksschule dienen: im Ratschlag der Behörde mit seinen auf gründlicher Sachkenntnis beruhenden Voten, in den Schulstuben, wo er den Gang des Unterrichtes mit grossem Interesse verfolgte und in anregender Weise mit den Kollegen besprach. Und zudem gestand der bescheidene Mann, der zeitlebens ein Lernender blieb, dass die bei Schulbesuchen gemachten Beobachtungen auch wieder seinem eigenen Unterricht sowohl in der Volksschule als im Methodikunterricht des Seminars zugute kämen.

Der Pädagogik ureigenstes Kennzeichen ist die hohe Wertung des Lebens. Es kann uns daher nicht in Verwunderung setzen, dass Gottlieb Gattiker auch der Friedensbewegung seine Kräfte weihte. Etwa acht Jahre lang, bis zur Übernahme der vollen Lehrstelle am Seminar, war er der vielbeschäftigte Aktuar des schweizerischen Friedensvereins. In einem Aufsatz, erschienen 1888 in der Schweizerischen Lehrerzeitung, „Eine pädagogische Internationale“, wandte er sich an die Lehrerschaft. Die Abschaffung des Krieges, „dieser Menschenschlächtere, die aller edlen Gesinnung Hohn spricht“, könne nicht von oben, von den Regierungen, sondern nur von unten, vom Volk, in die Wege geleitet werden. Der beste Weg, eine friedliche Annäherung der Völker vorzubereiten, sei ein kräftiges internationales Zusammenwirken auf dem Gebiete der Jugenderziehung.

Auch mit der Frage einer bessern beruflichen Ausbildung der Volksschullehrerschaft beschäftigte sich Gattiker in intensiver Weise. Ihm, dessen ganzes Wirken getragen war von einer hohen Auffassung des Lehrberufes, konnten die Mängel dieser Vorbildung nicht verborgen bleiben und so ist er je und je in Wort und Schrift für eine Reform derselben eingetreten. In seinem „Beitrag zur Konzentration des Unterrichts an Lehrerbildungsanstalten“ (Bündner Seminarblätter, V. Jahrgang, 1886/87), weist er nach, dass der Begriff beruflicher Ausbildung keineswegs erschöpft ist durch die drei Disziplinen Psychologie, Pädagogik und Methodik, sondern dass auch der übrige Unterricht wertvolle Beiträge zu leisten habe, indem sich die der allgemeinen Bildung dienenden Unterrichtsfächer dem höhern Gesichtspunkt der beruflichen Bildung unterordnen. Denn „Kenntnis der

Menschennatur nach ihrer physischen und psychischen Seite“ ist ihm das charakteristische Merkmal der echten Lehrerbildung und ihre Vermittlung die vornehmste Aufgabe einer echten Lehrerbildung. Gattiker hofft, dass der beruflich besser ausgerüstete Lehrer wie von selbst dahin kommen werde, „voll und ganz seines Amtes zu warten und auch seine Mussezeit vornehmlich dem Einen zu widmen, das not tut“. Sowohl in der oben angeführten Schrift, als auch in seinem 1889 im Schulkapitel Zürich gehaltenen Vortrag „Die pädagogische Ausbildung des Lehrers“, in einem Artikel der „Zürcher Post“ 1908, „Reflexionen zu den Fähigkeitsprüfungen zürcherischer Primarlehrer“, und in seiner Programmarbeit „Über die Stellung und Bildung unserer Lehrerinnen“ (1900) betont er nachdrücklich, dass die berufliche Ausbildung bei uns zu Lande noch völlig unzulänglich sei: „Der Volksschullehrer bleibt im grossen und ganzen auf dem Boden der allgemeinen Bildung stehen und gelangt nicht zu einer Vertiefung in das eine, das ihm vor allem not tut, und das seiner Bildung und seinem ganzen weitem Streben ein eigentümliches Gepräge verleiht. Er hat sozusagen nichts, was er sein Eigenstes nennen könnte, es sei denn, dass er es sich nachträglich, oft nach vielen Irrfahrten, im Schweisse seines Angesichtes erarbeitete. ... Gebe man einmal dem Lehrer, was ihm von Gottes- und Rechtswegen gehört: eine gediegene berufliche Bildung, bilde man einmal einen soliden psychologisch-pädagogischen Gedankenkreis aus.“ Um der „unglückseligen Verquickung von allgemeiner und beruflicher Bildung“ ein Ende zu machen, empfiehlt Gattiker eine Trennung dieser Gebiete in der Weise, dass durch eine Erweiterung der Studienzeit von vier auf fünf Jahren die berufliche Bildung zu grösserem Rechte käme, ohne dass das Niveau der allgemeinen herabgesetzt werden müsste. Der obersten Seminar-klasse würde die berufliche Bildung als Hauptaufgabe gestellt. Unter günstigen Verhältnissen wäre die allgemeine Bildung der Mittelschule, die berufliche der Hochschule zuzuweisen. Mit Gründlichkeit und Sachkenntnis erörtert er auch die Einzelheiten eines solchen Programmes und stellt u. a. die für seinen Standpunkt charakteristische Forderung auf, dass an Stelle der Geschichte der Pädagogik, die so wie sie bis anhin gelehrt werden musste „ein Stück Enzyklopädismus schlimmster Art“ sei, die Lektüre pädagogischer Klassiker trete, „damit die jungen Leute lernen, aus den Quellen zu schöpfen, statt blödes Leitungswasser zu trinken“.

Eine besondere Aufmerksamkeit wandte Gattiker den Fragen der Frauenbildung zu, insbesondere drängte er auf eine den Bedürfnissen der Zeit und des Volkes entsprechende Bildung der Lehrerin und der Kindergärtnerin. Er vermisst im Studiengang der Lehrerin, wie übrigens auch zum Teil in dem der Lehrer, eine ausgiebige Berücksichtigung der unterrichtlichen Arbeit auf dem Gebiet der Fortbildungsschule, die doch für die Wohlfahrt unseres Volkes von so hoher Bedeutung sei. Es sollte den Lehrerinnen Gelegenheit geboten werden, sich zu einer tüchtigen allgemeinen Bildung auch das nötige Rüstzeug praktischer Fertigkeiten zu erwerben, denn die Lehrerinnen sind „in erster Linie berufen, für eine bessere Bildung der weiblichen Jugend einzustehen“. Diesen Standpunkt vertrat er in einem Leitartikel der „Zürcher Post“ (März 1897), und in noch ausführlicherer Darlegung in der schon erwähnten Programmarbeit „Über die

Stellung und Bildung unserer Lehrerinnen“ (1900). Auf Einladung der Sektion Zürich des schweizerischen Lehrerinnenvereins, welche die von ihm aufgeworfenen Fragen zum Gegenstand eingehender Besprechung machte, hielt er am 28. Juni 1902 im Kreise der Lehrerinnen einen Vortrag „Die Erziehungslehre in der Mädchenfortbildungsschule“, der in anschaulicher Weise zeigt, wie Erziehungsfragen in schlichter und einfacher Behandlung dem Verständnis junger Mädchen nahe gebracht werden können. Reiche Anregung für sein pädagogisches Wirken bot ihm das Studium Friedrich Fröbels, der „dem Bildungsprinzip der Handarbeit eine Tiefe verliehen, aus der wir noch lange schöpfen können“. Als ein warmer Freund des Kindergartens verfolgte er die Entwicklung dieser Institution mit grossem Interesse. Zu wiederholten Malen hat er auch an den Kursen für Kindergärtnerinnen, die an der höheren Töchterschule veranstaltet worden waren, den Unterricht in Pädagogik erteilt, sass auch von 1901—1904 im Zentralvorstand des schweizerischen Kindergartenvereins. Eine Frage, die Gattiker in einem Vortrag schon vor 17 Jahren aufgeworfen, wird heute durch die sog. Frauenschulen, vornehmlich in Deutschland, praktisch zu lösen versucht. „Wenn unsere Töchter“ — nicht bloss die künftigen Kindergärtnerinnen — „in unsern städtischen Kindergärten praktisch angeleitet würden, wie man kleine Kinder geistbildend betätigt, so würden unsere Kindergärten nicht bloss den Kleinen, die sie besuchen, eine geeignete Bildungsstätte, sondern zugleich eine Pflanzstätte, von der aus in immer weitere Kreise erzieherische Einsicht und eine richtige pädagogische Praxis sich verbreiten würde“. Am schweizerischen Kindergarten tag in Zürich, 2. September 1901, verbreitete er sich über die Bildung der Kindergärtnerin in einem Vortrag, der durch die Originalität mancher Ideen und der aufgestellten Zielpunkte einen tiefen Eindruck machte. Er redete einer organischen Verbindung von Kindergarten und Volksschule das Wort und trat für eine möglichst gediegene Bildung der Kindergärtnerin ein. „Was uns not tut, sind Erzieherinnen, die das Ganze der Erziehung wenigstens in den Hauptmomenten klar erfasst haben und imstande sind, einen entscheidenden Einfluss auf die Erziehung der jungen Menschen auszuüben.“ Bildungsfragen des weiblichen Geschlechtes berührte er in seinem Vortrag „Zur Erinnerung an Heinrich Pestalozzi“, gehalten am 11. Januar 1896 im Kreise der Schülerinnen und der Lehrerschaft der höhern Töchterschule. Er zeichnete darin den Anteil, den edle Frauen am Lebenswerke Pestalozzis hatten, sowie des grossen Pädagogen Auffassung vom weiblichen Geschlecht und die Aufgaben, die er den Frauen zuweist.

Wer sich ernstlich mit Fragen der Frauenbildung beschäftigt, wird auch zu dem grossen Kulturproblem der Frauenbewegung Stellung nehmen müssen. An der Pestalozzifeier des Lehrervereins, 11. Januar 1902, sprach Gattiker über „Rückständige Postulate Pestalozzis“. In überzeugender Weise legte er dar, dass Pestalozzi alles, was Menschenantlitz trägt, berufen will, am Werk einer sozialen Weltreform mitzuarbeiten: Der Weiberbund zu Bonnal, der Arnens Reformwerk stützen will — die Untersuchungskommission zu Bonnal, die nach dem Willen des Herzogs zum Teil aus Frauen bestehen soll — die Gertrud, die sich nicht nur auf die Schulführung, sondern auch auf die Schulorganisation aufs beste versteht,

also eine regelrechte Schulpflegerin vorstellt — alle diese Gestalten und Vorkommnisse in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ werden als Beweis dafür angeführt, dass Pestalozzi die Mitarbeit der Frau an den Aufgaben des öffentlichen Lebens, vor allem der Kinder- und Volkserziehung, wünscht und verlangt. „Das Wohl des Volkes ist das oberste Gebot!“ Getreu diesem alten Grundsatz, den Gattiker am Schluss seiner Programmarbeit über Stellung und Bildung der Lehrerinnen anführt, begrüßte er jeweilen herzlich alle Bestrebungen, weiblichen Kräften Bahn frei zu machen zu fruchtbringender Arbeit im Gemeinwesen, und freute sich insbesondere, wenn Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen aus dem engern Kreis ihrer beruflichen Aufgabe heraustraten, um an der Lösung von Fragen der Volkserziehung mitzuarbeiten. Das werktätige Interesse an all diesen Bildungsfragen veranlasste ihn, eine Studienreise nach Deutschland zu machen. (3. Mai bis 21. Juli 1900). Die Reise ging über Karlsruhe, Eisenach, Gotha, Weimar, Jena, Leipzig, Dresden, Berlin. Er besuchte nicht nur Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, sondern auch Kindergärtnerinnenseminarien, Kindergärten und Handfertigkeitsschulen, „und erkundigte sich auch sonst nach mancherlei Dingen, die nun einmal für die Leute der Schule von Interesse und Bedeutung sind“. Gerne erinnerte er sich später immer wieder seines Aufenthaltes in der Fremde, der ihm, einige Enttäuschungen abgerechnet, viel Genuss und Anregung für seine eigene Tätigkeit gebracht hat. Noch mehr aber schätzte er die tröstliche Erfahrung, dass überall, wohin man kommt, Menschen sind, die, sei's in bescheidener Stellung, sei's auf hohem Posten, ihr Leben einsetzen zur Lösung einer Aufgabe, welche, wie immer die Welt davon denken mag, doch zu den schönsten und folgenschwersten gehört: „der Erziehung und Heranbildung der Jugend für eine bessere Zukunft“. Der „Bericht über eine Studienreise nach Deutschland im Sommer 1900“ findet sich abgedruckt in der „Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift“, Jahrgang 1901. Seminardirektor Muthesius gibt über denselben in den „Pädagogischen Blättern für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten“ 1902, folgendes Urteil ab: „Der Bericht ist in seinem ganzen Umfange ein treffendes Zeugnis für die feine pädagogische Beobachtungsgabe des Verfassers und wirft eine Fülle von lehrreichen Schlaglichtern auf unsere heimischen Schuleinrichtungen und namentlich auf das Lehrerbildungswesen.“ Unsympathisch, ja schmerzlich berührte den Schweizer beim Studium der deutschen Schulverhältnisse die strenge Abstufung nach Ständen, wodurch die Schulen der Unbemittelten zu Armenschulen geprägt werden. „Gerade die Kinder der Armen“ „haben ein heiliges Anrecht darauf, dass sich ihrer die Schule mit doppelter Liebe annehme und alles tue, um sie geistig und sittlich zu heben.“

Der hohen Bedeutung der Volksgemeinschaft, wie sie in unserer schweizerischen Volksschule zutage tritt, hat er immer wieder mit beredten Worten Ausdruck gegeben. Schon als junger Lehrer bekämpfte er die Geschlechtertrennung als unvereinbar mit dem wahren Charakter der Volksschule und wies darauf hin, dass nur die gemeinsame Erziehung imstande sei, eine gegenseitige gerechte Würdigung der beiden Geschlechter anzubahnen. Und in der Fehde mit den Gymnasiallehrern sagte er von der Volksschule: „Hier vor allem wird das Band gewoben, das alle Volks-

klassen umschlingt, und das verhindert, dass unser Volk in Kasten und Stände sich scheidet, und das Volksleben zerbröckelt.“ Getragen von der Überzeugung, dass die Schule eines demokratischen Gemeinwesens mit dem Volke die engste Fühlung unterhalten müsse, bekämpfte er in seiner Schrift „Zur Frage der Schulaufsicht“ 1905 mit aller Entschiedenheit das Schulinspektorat als eine ihrem innersten Wesen nach durch und durch monarchische Einrichtung. „Das Inspektorat,“ sagt er, „unterbricht den natürlichen Lauf der Entwicklung, d. h. die vielseitige Erfahrung und beliebt, mit einem Machtspruch eine schwebende Frage zu entscheiden.“ Der Mensch aber hat „ein tiefes unaustilgbares Bedürfnis nach Selbsttätigkeit und Selbständigkeit und sucht, je kraftvoller er ist, desto mehr sich selbst den Weg zu bahnen“. Auch an der Delegiertenversammlung des schweizerischen Lehrervereins in Zug 1906 verfocht er mit allem Nachdruck diesen Standpunkt, wie er ja überhaupt je und je in den Zusammenkünften und Versammlungen der Lehrer dann das Wort ergriff, wenn es sich darum handelte, die Interessen der Volksgemeinschaft, der Volksschule, der Volksschullehrerschaft zu fördern.

Ein Freund der Lehrer, war ihm auch das Glück beschieden, dass sich um ihn ein Kreis gleichstrebender Kollegen bildete, die nicht nur in traulichem Beisammensein mit ihm Leiden und Freuden eines Schulmeisters besprachen, sondern auch sonst an allen Fragen, die ihn bewegten, lebhaften Anteil nahmen. Und riss der Tod Lücken in diesen Kreis, dann bewahrte Gottlieb Gattiker dem Freund ein treu Gedenken und fand die rechten Worte, ihm auch in den weitem Kreisen der Lehrerwelt ein solches zu sichern. Da ist der treffliche Joh. Hch. Lutz, gestorben 1897, der Verfasser von Lehrmitteln, die seinerzeit grossen Anklang fanden. Jahrzehntlang wirkte er neben Gattiker an der Knabenrealschule Zürich, die Arbeit und die Kämpfe der jüngern Kollegen mit Freuden verfolgend. Tief ans Herz griff Gattiker der allzufrühe Tod seines Freundes Albert Fisler, der sich auf dem Gebiet der Fürsorge für Schwachbegabte unvergessliche Verdienste erworben. Nie hat Gattiker schönere und tiefempfundene Worte gefunden, die Weihe und den Segen eines echten Lehrerlebens zu schildern, als in dem Lebensbild, das er in der „Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift“ entworfen. Die Studien seines wohl zwanzig Jahre jüngeren Freundes, Dr. Jakob Winteler, hatte er mit viel Anteilnahme begleitet. Um so mehr musste ihn das tragische Geschick des trefflichen Mannes schmerzen, der am Ziel seines Strebens angelangt, auch plötzlich am Ziel seiner irdischen Laufbahn stand. Vor wenig Jahren verliess ihn auch der treue Jugendfreund und Seminargenosse Albert Stifel.

Am 29. Januar 1913 ist auch Gottlieb Gattiker aus diesem Freundeskreise geschieden. Aber das Andenken an den trefflichen Schulmann, den unermüdlichen und vorbildlichen Arbeiter auf dem Felde der Erziehung, den wackern Kämpfer für den Fortbestand der demokratischen Grundlagen unserer Volksschule, lebt fort in den Herzen aller, die, sei es auf einem Bänklein der Volksschule, sei es auf höherer Stufe, das Glück gehabt haben, seinem Lehrerworte zu lauschen, es lebt fort in den Herzen aller Lehrer und Lehrerinnen, die wie er „immer ausschauen nach dem, was dem Leben einen höhern Wert verleihen möchte.“